Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 229. **Sonnabend** den 6. Mai 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. Mai.

Da bekanntlich am 30. September die Frist abläuft, binnen welcher der Kaiser im Einvernehmen mit dem Bundesrathe die Canalgebühren für den Kaiser Wilhelm-Canal festsetzt, so ist dem **Reichstag** eine Vorlage zugegangen, die diesen Termin auf den 30. September hinausschiebt. Außerdem enthält die Vorlage nicht unerhebliche Veränderungen; die Gebührenfreiheit wird erweitert, und zwar auf die Dienstfahrzeuge auch der Bundesstaaten, soweit sie nicht Gewerbezwecken dienen. Nur für besondere Leistungen, die der Canalverwaltung außergewöhnliche Ausgaben verursachen, sollen Sondergebühren bezahlt werden. Weiter soll gesetzlich die Verpflichtung zur Vorausbezahlung der Gebühren ausgesprochen und den Beamten die Befugniß ertheilt werden, Schiffsräume zu durchsuchen und Schiffs- und Ladungspapiere durchzusehen, wenn der Verdacht beabsichtigter Gebührenhinterziehung begründet ist. Dem Entwurf ist eine Denkschrift beigegeben, die sich eingehend über den bisherigen Canalverkehr verbreitet, zahlenmäßig eine Vermehrung der im Canal verkehrenden Schiffe und eine Verminderung der Unterhaltungskosten nachweist und die begründete Erwartung ausspricht, daß sich in zwei Jahren die Betriebskosten aus den Einnahmen des Canals decken werden. Der Reichstag erledigte gestern die erste Lesung der Vorlage ohne wesentliche Debatte, auf die man nicht zurückzukommen brauchte, wenn sie nicht eine bemerkenswerthe Meinungsverschiedenheit in den Reihen der deutsch-conservativen Fraction hätte zu Tage treten lassen. Der Abg. v. Maltzan erklärte nämlich u. A.:

„Der deutsche Reichstag ist nicht dazu da, eine einzelne Commune zu begünstigen, und deshalb sind wir gegen eine allgemeine Herabsetzung der Tarife. Dagegen könnte es in Erwägung gezogen werden, ob man nicht die Tarife für englische Kohle durch den Canal nach dem Osten ermäßigen könnte. Ich hoffe bei diesem Vorschlag auch auf die Unterstützung der Herren von der Linken, die immer den Osten industrialisiren wollen. Hierzu gehört aber in erster Linie billige Kohle."

Worauf ein Fractionsgenosse des Redners, der Abg. von Staudy entgegnete:

„Was Herr von Maltzan über die Einfuhr englischer Kohlen gesagt hat, steht im Widerspruch mit der Meinung der großen Mehrzahl meiner Freunde." (Hört! hört!)

Schärfer sind die Meinungsverschiedenheiten, die in der nationalliberalen Fraction über das Wie und das Tempo der Weiterführung der socialpolitischen Reformgesetzgebung herrschen, in der dreitägigen Debatte über die socialpolitischen Initiativanträge sicherlich nicht zu Tage getreten. Die conservative Presse hat daher am wenigsten Anlaß, über die letzteren Differenzen zu triumphiren.

Unseren vorgestrigen Hinweis auf den schroffen Gegensatz, der in der Beurtheilung der auswärtigen und Handelspolitik Deutschlands zwischen dem führenden **conservativen** Blatte, der „Kreuzztg.", und dem Organ des **Bundes der Landwirthe**, resp. ihrem conservativen Leiter Dr. Oertel, zu Tage tritt, beantwortet die „Deutsche Tagesztg." mit groben, sichtlich auf den minder gebildeten Theil ihrer Leser berechneten persönlichen Ausfällen auf den vermeintlichen Urheber jenes Hinweises. Jedenfalls sollen diese Ausfälle dazu dienen, dem Leser darüber hinwegzuhelfen, daß die „Deutsche Tagesztg." es nicht wagt, die von uns citirte Auslassung der „Kreuzztg." über unsere auswärtige und Handelspolitik wiederzugeben. Alsdann versichert die „Deutsche Tagesztg.", daß ihr Chefredacteur mit der „Kreuzztg." und mit sämmtlichen Mitgliedern der conservativen Fraction sich in bestem Einvernehmen befinde, und daß dieses grundsätzliche Einvernehmen durch Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen oder durch „Temperamentsabtönungen" nicht verletzt werde. Die Zukunft wird lehren, ob die auswärtige und die Handelspolitik „Einzelheiten" sind, über die man innerhalb der conservativen Fraction je nach der „Temperamentsabtönung" (!) schreiben und abstimmen kann. Es ist der „Deutschen Tagesztg." wohl nicht entgangen, daß in der vorgestrigen Generalversammlung der Berliner Conservativen vor dem Potsdamer Thore, die ihren Austritt aus dem antisemitische und christlich-sociale Elemente enthaltenden deutsch-conservativen Wahlverein beschloß, der Oberst v. Krause erklärte: „Die Conservativen dürfen mit den Antisemiten und Christlich-Socialen schon wegen der darin allzu reichlich enthaltenen demokratischen Elemente nicht zusammengehen." Die Art aber, mit welcher die „Deutsche Tagesztg." die auswärtige und die Handelspolitik betreibt, ist nicht nur demokratisch, sondern sehr oft demagogisch. Die Folgerungen hieraus zu ziehen, überlassen wir der „Deutschen Tagesztg.".

Der clericale „Bayerische Courier" berichtet triumphirend von einem „nichtmißzuverstehenden Winke", der dem **Evangelischen Bunde** in der Pfalz vom **bayerischen Ministerium des Innern** ertheilt worden sei. Der Sachverhalt ist folgender: Die Vertrauensmänner des Evangelischen Bundes in der Pfalz hatten den Pfarrer Gerbert als Festredner für die Jahresfeier gewonnen und mußten, da Gerbert nicht Bayer ist, an höchster Stelle die Erlaubniß um Gerbert's Zulassung nachsuchen. Die hierauf ergangene höchste Entschließung lautete dahin, „daß das königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Anstand nehmen muß, die erbetene Zulassung des durch seine Aeußerungen über die Fronleichnamsprocession zu Alberschweiler bekannt gewordenen Pfarrers Dr. Gerbert als Festprediger Allerhöchsten Ortes zu befürworten, da zu befürchten steht, daß durch ein Auftreten des Genannten die vermalen ohnehin namentlich in der Pfalz stark zugespitzten confessionellen Gegensätze noch verschärft werden." — Als die bayerische Regierung die Zulassung der den Jesuiten verwandten Redemptoristen beim Bundesrathe beantragte, zeigte sie sich um die Verschärfung der confessionellen Gegensätze weniger besorgt. Und der „Bayer. Cour.", der die obige Entscheidung des Ministeriums „nur begrüßt", fordert die Aufhebung des Jesuitengesetzes unbekümmert darum, ob die confessionellen Gegensätze durch die Zulassung der Todfeinde des Protestantismus verschärft werden. Der Ultramontanismus nimmt eben behördliche Maßnahmen, die ihm zum Vortheil gereichen, „nur begrüßend" auf; solche aber, von denen er das nicht sagen kann, brandmarkt er als Ungerechtigkeit und Polizeischikane. Zweierlei Maß ist von jeher die Parole der clericalen Parteien aller Länder und Zeiten gewesen.

Aus Konstantinopel wird der „Pol. Corr." geschrieben: „Die Stellungnahme der **Türkei zur Haager Friedensconferenz** ist nicht frei von geheimem Argwohne. Seitdem die erste Ennunciation des Zaren in der Conferenzangelegenheit erfolgt ist, konnte bemerkt werden, daß die hiesigen leitenden Kreise dieser Anregung nur zögernd und widerstrebend Folge leisteten. In diesen Dispositionen hat sich auch bis zu dem heutigen Tage nicht viel geändert. Trotz aller gegentheiligen Versicherungen herrscht nämlich an hiesiger maßgebender Stelle die geheime Befürchtung vor, daß im Verlaufe der Conferenz, gleichsam auf Seitenwegen, denn doch auch politische und Nationalitätsfragen, welche die Türkei direct berühren, zur Discussion gelangen, oder mindestens gestreift werden könnten. Die türkischen Delegirten werden daher, wie verlautet, den Auftrag nach dem Haag mitnehmen, gegen jede derartige Discussion, falls sie aufzutauchen drohte, sofort Stellung zu nehmen. Auch der Gedanke des internationalen Schiedsgerichtes findet in Yildiz Kiosk keine freundliche Aufnahme. Der Grund hierfür scheint in der Erwägung zu liegen, daß bei der Constituirung eines solchen Schiedsgerichtes die christlichen Elemente naturgemäß den Vorzug haben würden, so daß eventuelle Wünsche der Türkei nicht jene Berücksichtigung finden dürften, die man hier fordern muß. In Folge dieser Bedenken ist vorauszusetzen, daß die türkischen Delegirten bei den Vertretern jener Mächte Anlehnung suchen werden, die dem Conferenzprogramm gegenüber gleichfalls eine gewisse Reserve beobachten."

Die Commission der französischen Kammer, die mit der Prüfung der zwischen **England** und **Frankreich** abgeschlossenen **Verträge über Afrika** betraut ist, ist gestern zusammengetreten. Der Minister des Aeußeren Delcassé bemerkte in der Sitzung, er habe bei den Verhandlungen drei Hauptpuncte durchgesetzt, an denen er auch festhalten wolle:

1) habe sich Frankreich bezüglich Egyptens vollständige Freiheit bewahrt und nichts anerkannt, was sich ohne seine Zustimmung dort vollzogen habe;

2) habe Frankreich alle seine Besitzungen zu einem einzigen Ganzen abgerundet und noch Bagirmi, Wadai und Kanem dazu erlangt, Länder, die, wie er glaube, in nutzbringender Weise erschlossen werden könnten;

3) seien die Ursachen für englisch-französische Conflicte beseitigt worden, ohne daß Frankreich irgend eins seiner wesentlichen Interessen geopfert habe.

Prinz Arenberg wurde zum Berichterstatter gewählt, mit dem Auftrage, die Verträge zur Annahme zu empfehlen. Er wird am Dienstag der Kammer den Bericht vorlegen und man darf einigermaßen gespannt darauf sein, ob sie demselben Optimismus huldigt wie Delcassé und die Tugend seiner Bescheidenheit sich zu eigen macht. Wir haben schon wiederholt das Abkommen, in welchem Frankreich durchweg der gebende und England der empfangende Theil ist, beleuchtet und können uns auf früher Gesagtes beziehen. Die Vorbehalte bezüglich Egyptens, auf welche Delcassé so großen Werth legt, haben keinerlei Werth. Nachdem einmal der egyptische Sudan England zugesprochen ist, also das gesammte Hinterland Egyptens, ist auch Egypten selber de facto integrirender Bestandtheil des britischen Colonialreiches geworden und ein Protest, den Frankreich jetzt noch erheben wollte, wäre ein Streich in die Luft und noch dazu mit einem Messer ohne Griff und Klinge.

Zwischen **England** und **Transvaal** scheint die Lage sich wieder einmal zuzuspitzen. In London sind bereits Gerüchte in Umlauf, daß eine Krisis bevorstehe und es Krieg geben werde. Es handelt sich diesmal um die Frage des Dynamitmonopols, durch welches die vorwiegend in den Händen englischer Capitalisten befindliche Bergwerksindustrie, die das Dynamit als Sprengmittel bedarf, sich geschädigt fühlt. Der englische Colonialminister Chamberlain hat letzter Tage im Unterhause gegen die Organisation des Dynamitmonopols protestirt und sie als einen flagranten Bruch der Londoner Convention von 1884 bezeichnet. Als Ergänzung dieses Protestes soll der Minister durch den Obercommissar für Südafrika Milner eine in bestimmter Weise abgefaßte Aufforderung an die Transvaal-Regierung haben gelangen lassen, sie solle ihre Verpflichtungen gegenüber der Regierung der Königin als der vorherrschenden Macht innehalten und durch Berücksichtigung der gerechten Wünsche der Uitlanders den Frieden und die Ordnung innerhalb der Südafrikanischen Republik sichern. Das wäre, wenn es sich bestätigen sollte, wieder ein ebenso dreister wie völkerrechtswidriger Eingriff in die inneren Angelegenheiten der Republik. Die Convention von 1884 enthält bezüglich der Souveränetät Englands lediglich die Bestimmung, daß Transvaal Verträge mit auswärtigen Mächten oder Eingeborenen (ausgenommen mit dem Oranjefreistaat) nur mit Genehmigung der englischen Krone schließen darf. Unter diese Stipulation kann doch unmöglich die Ertheilung einer wirthschaftlichen Concession durch die Regierung fallen! Und was es mit den „gerechten Wünschen" der Uitlanders auf sich hat, das zeigt die schon gestern erwähnte von 9000 Uitlanders unterzeichnete Petition an die Transvaalregierung, in welcher erklärt wird, die jüngst von einer Anzahl Uitlanders der Königin Victoria unterbreitete Petition rühre von Capitalisten und nicht von der Bevölkerung her, und wenn die Capitalisten ihren Zweck erreichten, so geschehe dies zum Schaden des ganzen Volkes einschließlich der Uitlanders. Die Bittsteller erklären ferner, sie seien durchaus zufrieden mit der Regierung von Transvaal und ihrer Verwaltung und wünschten sich keine andere Regierung. Wenn also England gegen die südafrikanische Republik jetzt zu einem Schlage ausholen scheint, so kann es dies nur nach dem Straßenräubercodex: Macht geht vor Recht.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 5. Mai. Lehren aus der Wahl in Melle-Diepholz ertheilt die „Post"; sie sind auch danach, nämlich: „Wären die conservativen Stimmen nicht für den Wahlkampf mobil gemacht worden und hätten die Elemente, welche sich namentlich von der wirthschaftspolitischen Richtung zahlreicher Nationalliberaler abgestoßen fühlen, sich passiv verhalten, so würde auch diesmal der Wahlkreis wieder von den Welfen behauptet worden sein." Also: Es ist dringend nothwendig im nationalen Interesse, daß die conservative Vereinigung weiter gegen die Nationalliberalen organisirt. Die conservative Vereinigung in Hannover, die aus der Wahl die „Lehre" erhalten hat, daß der Welfe bereits im ersten Wahlgange dem Nationalliberalen unterlegen wäre, wenn sie daheim geblieben wären, wird es tief schmerzen, daß sie diesen verteufelt schlauen Gedanken erst aus der „Post" beziehen muß — die dabei auch noch eine anerkennenswerthe Entsagung übt; denn vor acht Tagen war das geschätzte Organ der Meinung, die Wurzel alles Uebels liege darin, daß Nationalliberale und Conservative sich nicht auf einen Freiconservativen geeinigt hätten. Dieser erlösende Freiconservative ist jetzt in der Versenkung verschwunden.

Feuilleton.

Errungen.

28] Roman von M. Buchholz.

Nachdruck verboten.

Der von den beiden Secundanten angestrengte übliche Sühneversuch blieb vollständig erfolglos und nach Verlauf einiger Minuten standen sich die beiden Gegner gegenüber. Während Stanislaus' Gedanken abschiednehmend bei Hella und Greta verweilten, blieb er sich dessen wohl bewußt, was er sich gelobt hatte, nämlich seinen Gegner aus Liebe zur Schwester zu schonen.

Dieser aber fühlte kein Mitleid mit dem Bruder der Geliebten. Er sah nur in ihm den Räuber seines Glückes, den leichtsinnigen Menschen, der erst eine ehrlose That begehen konnte, um sie dann auf Kosten Anderer verbergen zu wollen, und ein Haß ohne Gleichen wollte mit fast erneuter Heftigkeit bei Stanislaus' Anblick wieder in seinem Herzen auf.

So standen sie sich gegenüber, die todtbringenden Waffen auf einander gerichtet, während die Secundanten sich anschickten, das verabredete Zeichen zu geben, auf das die Schüsse zu gleicher Zeit fallen sollten.

Es war, als ob der Sturm plötzlich in jäher Angst mit seinem Brausen innehielt, nur der Regen floß ununterbrochen herunter, als weinte der Himmel über den ewigen Hader und Streit hier auf Erden.

Still war es, todtenstill. — — —

Dann plötzlich das Zeichen, der Doppelknall der abgefeuerten Waffen, der sich nachtönend im Walde verfing, und wie vom Blitze getroffen sank Stanislaus v. Tarden's hohe Gestalt vornüber in den Schnee, während Heinz Ransau unverwundet die abgefeuerte Waffe sinken ließ. —

Die Secundanten sprangen hinzu. Wilm fing noch einen Blick aus den brechenden Augen des Freundes auf, während der hinzugetretene Arzt ergriffen sagte:

„Hier ist meine Kunst ohnmächtig, die Kugel ist mitten durch's Herz gegangen."

Todtenbleich zuckte Ransau bei diesen Worten zusammen und stöhnte:

„Das hab' ich nicht gewollt! Todtschießen hab' ich ihn schon um Greta's wegen nicht wollen!"

Kalt sah Wilm ihn an und sagte:

„Das hätten Sie sich früher überlegen sollen und, wie Stanislaus es gethan, gleichfalls in die Luft schießen!"

„Das hat er gethan?" fragte Ransau tonlos, um im nächsten Augenblick krampfhaft aufzulachen und höhnisch auszurufen: „Das hätte er nicht thun sollen, denn da er mir mein Bestes im Leben geraubt hat, hätte er auch ruhig mein Leben nehmen können!"

„Ich glaube, daß zwischen Ihnen nur ein unseliger Irrthum geherrscht hat", sagte Wilm ernst, „denn so, wie ich Stanislaus kenne, und soweit ich Sie kenne, war keiner der Herren einer schlechten, viel weniger einer ehrlosen That fähig!"

In dumpfer Betäubung stand Ransau abseits und sah der stillen Geschäftigkeit der Anderen zu, mit der sie die Leiche des jungen Officiers auf einen Schlitten betteten, der sich dann langsam in Bewegung setzte, während Wilm tief aufschluchzend sich umwandte, um dann mit den Uebrigen in wortlosem Schweigen der Stadt wieder zuzufahren.

Neunzehntes Capitel.

Ungefähr um dieselbe Zeit, in der Stanislaus v. Tarden für immer seine Augen schloß, war der alte Fürst Rahden zur maßlosen Ueberraschung seines Sohnes auf Schloß Rahdenau eingetroffen. Ehe der alte Fürst noch ein Wort gesprochen hatte, fühlte sein Sohn, daß sein Brief die Veranlassung zu dem überraschenden Kommen des Vaters gewesen war und gleichzeitig, daß derselbe kein Mittel unversucht lassen würde, ihn von seiner Heirath mit Greta von Tarden abzuhalten.

Vater und Sohn waren denn auch nach der ersten flüchtigen Begrüßung sofort bei diesem Thema angelangt und der alte Herr hatte seinem Sohn in langer Rede auseinandergesetzt, daß er zu dieser Heirath niemals seine Einwilligung geben würde. Fürst Dietrich hatte dagegen erklärt, niemals von Greta lassen zu wollen und stand nun am Fenster und schaute mit finsterem Blick in das unfreundliche Wetter hinaus.

Der alte Fürst war eine vornehme Erscheinung, im Gegensatz zu seinem Sohn hoch und schlank gewachsen, aber gemeinsam war ihnen das schmale aristokratische Gesicht mit den feinen Zügen und dem blasirten Ausdruck.

Eine Weile war es nun nach der ersten heftigen Aussprache still im Zimmer, dann trat der alte Herr an seinen Sohn heran und seine Hand auf dessen Schulter legend, sagte er mit freundlicher, gütiger Stimme, wie zu einem Kinde, dem man einen Lieblingswunsch abschlagen muß:

„Nicht wahr, mein alter Junge, Du siehst jetzt ein, daß Du Dir die Manöle aus dem Kopfe schlagen mußt. Jeder macht in seiner Jugend einmal dumme Streiche, aber daß sie nicht zum lebenslänglichen Hemmniß werden, dazu sind wir Alten da mit unserem Rath und unserer Einsicht. Deshalb machte ich mich auch nach Empfang Deines Briefes so schnell wie thunlich auf, um Dir das Alles mündlich zu sagen."

Unmuthig fuhr sich Fürst Dietrich mit der feinen Hand über seine Stirn, wandte sich dann dem Vater zu und sagte gepreßt:

„Meine Liebe zu Greta von Tarden ist keine Marotte, Papa, ich habe das schon mehrfach betont. Ich liebe sie wie Nichts weiter auf dieser Welt, und wenn Du sie sehen würdest, würdest Du das selbstverständlich finden. Greta ist die Tochter eines Edelmannes", und da er das spöttische Lächeln seines Vaters bemerkte, fuhr er heftiger fort, „nun ja, ich weiß, daß ihr Vater —" er stockte, während eine helle Röthe in sein Gesicht stieg, und er leiser hinzusetzte, „nicht angesehen ist. Aber wenn Greta erst meinen Namen trägt, wird Niemand wagen, ihr mit einem Hauche zu nahe zu treten, und ich wollte es auch Keinem rathen!"

Zornig blitzten seine Augen bei diesen Worten den Vater an, als sähe er in ihm schon den Ersten, der Greta nicht mit der verlangten Hochachtung begegnen könnte. — Auch in des alten Herrn Stirn begann jetzt eine tiefe Röthe zu steigen, und seine Stimme zitterte vor verhaltener Aufregung, als er jetzt einen Schritt näher trat und schreibend sagte:

„Wenn Du vernünftigen Vorstellungen nicht Gehör geben willst, dann wirst Du Dich der zwingenden Nothwendigkeit wohl oder übel fügen müssen. Wenn Du darauf bestehst, Greta von Tarden zu heirathen, so schließt Dich diese Heirath von Uebernahme des Majorates aus und es fällt an eine Seitenlinie. Nach alten Familienbestimmungen kann nur ein lediger Mann, oder einer, dessen Gattin aus altadligem Geschlecht ist, das Erbe der Güter antreten. Merke wohl, aus altadliger Familie. — Unser Privatvermögen ist überdies durch Dein unsinniges Leben als Gardeofficier ziemlich verbraucht. Wovon willst Du leben, Du, ein Mensch ohne Stellung, ohne Einnahmen, und sie, ein bettelarmes Ding?"

Fürst Dietrich war bei diesen Worten des Vaters leichenblaß geworden, dann sagte er, mühsam nach Worten ringend:

„Das kann nicht Dein Ernst sein, Vater!"

„Ja, leider ist es mein voller, unerbittlicher Ernst! Ich hatte bestimmt gehofft, Du würdest Dich über kurz oder lang standesgemäß verheirathen und damit für immer Deine Jugendthorheiten abschließen. Wir hoffen, daß Du in der Tochter unserer alten Freunde, in Comtesse Zittberg, eine Dame kennen lernen würdest, die Dich zu diesem Schritt animirte, denn nach Allem, was wir über sie hörten, soll sie ein hübsches, geistvolles Mädchen sein. Statt dessen nun diese unsinnige Leidenschaft für diese Greta Tarden!"

„Hella?" murmelte Dietrich, „was mache ich mit aus Hella? Uebrigens habe ich bereits Greta durch ihren Bruder um ihre Hand gebeten, und sie hat sie mir, wenn auch widerwillig genug, zugesagt!"

„Auch das noch! Sag' blos, Dietrich, wie konntest Du Dich so gegen alle Vernunft in diese Leidenschaft verrennen? Schon das ganze Renommé des Vaters mußte Dich doch zurückschrecken. Sag' mir offen, hättest Du den alten Tarden für einen Ehrenmann?"

Unter dem fragenden Blick des Vaters schlug Dietrich die Augen nieder und sagte dumpf:

„Nein!"

„Und trotzdem willst Du seine Tochter, die Dich gar nicht einmal liebt, heirathen? Dietrich, hast Du denn gar kein Ehrgefühl mehr, keinen Stolz auf Deinen Namen?"

„Vater!" rief Dietrich, „ich kann nicht mehr zurück! Ich habe um Greta's Hand gebeten, und ich habe verschiedenen Herren mein Wort gegeben, innerhalb zweier Wochen meine Verlobung zu publiciren."

„Mit Greta von Tarden?"

„Das habe ich nicht gesagt, nur, daß ich mich verloben würde!"

„Gott sei Dank!" sagte der alte Fürst. „Das wäre also kein Grund! Verlobe Dich meinetwegen in den nächsten Wochen, mir soll es lieb sein; aber nicht mit Greta von Tarden!"

„Mit wem denn?"

„Nun, vielleicht mit Comtesse Zittberg!"

Höhnisch lachte Fürst Dietrich auf und wandte sich schweigend ab. Dieses Schweigen sagte seinem Vater, daß er anfing, seinen Vorstellungen Gehör zu schenken und stieß ihn mit neuem Muth fortfahren:

„Ueberlaß es mir, Dietrich, die Geschichte wieder ins Gleiche zu bringen und glaube mir, daß Du es mir später danken wirst. Ich werde selbst nach Domnitz hinüberfahren und mit dem alten Herrn Tarden Rücksprache nehmen!"

„Das geht nicht, Papa, auf keinen Fall!"

„Warum nicht?"

Unmuthig nagte Fürst Dietrich an seiner Unterlippe, dann stieß er hervor: „Weil Du nicht Alles weißt!"

„So, noch nicht Alles? — Nun, dann hast Du vielleicht die Freundlichkeit, mir endlich Alles zu sagen!"

Unschlüssig starrte Dietrich einige Augenblicke vor sich hin, dann sagte er gepreßt:

SLUB
Wir führen Wissen.